

Erzähler vom Westerwald

Mit der wöchentlichen achtfseitigen Beilage:
Illustriertes Sonntagsblatt.

Hachenburger Tageblatt.

Mit der monatlichen Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.

Telegrammadresse: Erzähler Hachenburg.
Zeitung Nr. 72.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes.

Druck und Verlag:
Buchdruckerei Ch. Kirchhölzl, Hachenburg.

Nr. 236.

Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis: vierteljährlich 1.50 M.,
monatlich 50 Pfg. (ohne Bringerlohn).

Hachenburg, Freitag den 9. Oktober 1914.

Anzeigenpreise (voraus zahlbar):
die sechsgehaltene Beitzelle oder deren
Raum 15 Pfg., die Restamegeile 40 Pfg.

7. Jahrg.

Kriegs-Chronik

8. Oktober. Vereinte deutsche und österreichische Streitkräfte werfen die nach Norden vorgehenden Russen über die Weichsel zurück. Der russische Brückenkopf bei Sandomir wird erobert. In mehreren Teilgefechten in Galizien werden die Russen geschlagen. — Verlegung des belgischen Kriegsministeriums aus Antwerpen nach Oskende.

7. Oktober. Prinz Eitel-Friedrich von Preußen durch Sturz mit dem Pferd leicht verwundet. — Die Russen räumen die von ihnen besetzte Stadt Marmaros-Sziget in den Karpaten und die Österreicher ziehen wieder ein.

Die Kämpfe im Westen und Osten.

Großes Hauptquartier, 8. Okt. abends.
(Amtlich.) Vom westlichen Kriegsschauplatz sind Ereignisse von entscheidender Bedeutung nicht zu melden. Kleine Fortschritte sind bei St. Mihiel und im Argonnenwalde gemacht.

Vor **Antwerpen** ist das Fort Breendonck genommen. Der Angriff auf die innere Forts-Linie und damit auch die Beschließung der dahinter liegenden Stadtteile hat begonnen, nachdem der Kommandant der Festung die Erklärung abgegeben hatte, daß er die Verantwortung übernehme.

Die Luftschiffhalle in Düsseldorf wurde von einer, durch einen feindlichen Flieger geworfenen Bombe getroffen. Das Dach der Halle wurde durchschlagen und Teile eines in der Halle liegenden Luftschiffes zerstört.

Im **Osten** erreichte eine von Limcha anmarschierende Russenkolonne Lyl.

Daß der Kampf auf dem linken französischen Flügel immer heftiger wird, ist eine Folge der kräftigen deutschen Gegenangriffe auf der Linie Arras—Albert—Noye, wo den Franzosen die höchste Gefahr droht. Wie unser Berliner CB-Mitarbeiter dazu schreibt, haben die Franzosen in der Hoffnung, die deutsche Aufstellung zu überflügeln, sich zu weit nach Norden gewagt und ihre Kräfte verzettelt. Sie haben wohl, irreführend durch die propagandistischen Versprechungen der Engländer und durch die frühere falsche Auffassung der Belgier von den deutschen Operationen vor Antwerpen damit gerechnet, über die belgische Grenze vorzustoßen und dort mit dem belgisch-englischen Heere Fühlung gewinnen zu können. Der Plan wäre ganz geistreich gewesen, wenn nicht die deutsche Heeresleitung entsprechend vorgesorgt hätte. Überall, wo die Franzosen hintasteten, um den Durchbruch zu versuchen, trafen sie auf deutsche Kräfte, die nicht nur zur Gegenwehr stark genug waren, sondern zum Angriff übergehen konnten. Nachdem es bei Aume nicht geglückt war, gingen die Franzosen immer weiter nach Norden, aber bei Arras, bei Lens, bei Lille, überall waren schon die „Boches“, wie sie uns verächtlich schimpfen, bereit, die Herren Rothosen zu empfangen. Es war also nichts mit der Umklammerung. Aber bei den geringen Reserven, die die Franzosen überhaupt noch einzusehen hatten, konnten sie infolge dieser weit ausgreifenden Bewegung den schwer gefährdeten Punkt ihres linken Flügels bei Albert—Noye nicht kräftigen. Hier haben wichtige deutsche Gegenangriffe eingesetzt, die bei der ungemein starken deutschen Stellung zu einem günstigen Resultat führen müssen und werden. Geht der deutsche Gegenangriff hier durch, dann hängt der ganze französische äußerste linke Flügel in der Luft. Und dann wird das Schicksal der Franzosen besiegelt sein.

Paris, 8. Okt. (W. T. B. Nichtamtlich.) Das amtliche Communiquée von gestern Nachmittag 3 Uhr besagt: Auf unserem linken Flügel dauert die Schlacht mit großer Heftigkeit an, die einander gegenüberstehenden Heere reichen bis in die Gegend Lens und Labasse; ihre Fortsetzung bilden Kavalleriemassen, die bis in die Gegend von Armentières miteinander kämpfen. Von der Front zwischen der Somme und Maas ist nichts Neues zu melden. In Woivre verjagte der Feind von Neuem unsere Fortschritte aufzuhalten; aber seine Angriffe sind wieder gescheitert.

Die Belagerung von Antwerpen.

WTB Amsterdam, 9. Okt. Der Telegraaf meldet, daß der deutsche Uebergang über die Nethe am Dienstag

unter überaus heftigem Feuer des Feindes erzwungen worden sei, obgleich die Belgier mehrere Male die über den Fluß gelegten Brücken sprengten.

Der belgische König verwundet und geflüchtet.

WTB Rotterdam, 9. Okt. Nach verschiedenen Berichten soll der König der Belgier leicht verwundet sein und die Flucht ergriffen haben. Er sei bei Selzaete an der Grenze angekommen.

Vom österreichischen Kriegsschauplatz.

Wien, 8. Okt., mittags. (W. T. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird gemeldet:

Unsere Offensive hat auch gestern da und dort unter kleineren Gefechten überall ihre Ziele erreicht.

Auf einer Meldung eines von einem kühnen Fluge aus Przemyśl zurückgekehrten Generalstabsoffiziers wird die Verteidigung der Festung von der kampfbegeisterten Besatzung mit der größten Tätigkeit und Umsicht geführt. Mehrere Ausfälle haben die feindlichen Linien zurückgedrängt und zahlreiche Gefangene eingebracht. Alle Angriffe der Russen sind unter furchtbaren Verlusten im Feuer der Festungswerke zusammengebrochen.

In den Karpaten westlich des Wyzkower Sattels ist kein Feind mehr. Der bei Marmaros-Sziget eingebrochene Gegner ist geschlagen; die Stadt ist vergangene Nacht in unseren Besitz zurückgelangt.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes:
von Höfer, Generalmajor.

Petersburg, 8. Okt. (W. T. B. Nichtamtlich.) Der Große Generalstab teilt mit: An der Grenze Ostpreußens setzen die Deutschen, welche Verstärkungen aus Königsberg erhalten haben, ihren hartnäckigen Widerstand in der Linie zwischen Madislawow und Ratschi fort, indem sie die Engpässe zwischen den Seen und Sümpfen des Flußgebietes Tschernogansha ausnutzen. Jenseits der Weichsel wurden Vorhutgefechte aus den Gegenden von Opatow und Sandomir gemeldet. In den Karpaten ist westlich des Flusses Sanot eine österreichische Abteilung geschlagen worden. Maschinengewehre und Gefangene wurden ihr abgenommen. Bei Szolypa, 20 Kilometer nordöstlich von Munkacs, haben wir zahlreiche Wagenkolonnen genommen.

Budapest, 9. Okt. Die serbische Regierung ist von Nißch nach Uleüb überfiedelt. — Saloniki ist als pestverseucht erklärt worden.

Ein englischer Gewaltakt.

WTB Essen a. d. Ruhr, 9. Okt. Die Rheinisch-Westfälische Zeitung verbreitet durch Extrablatt folgende Meldung:

Rotterdam, 9. Okt. 32 deutsche Handelsschiffe, darunter der Lloyd-Dampfer „Gneisenau“ und viele andere große Seedampfer, sowie über 20 Rheinschiffe sind heute im Hafen von Amsterdam auf Verreiben der Engländer in die Luft gesprengt worden. Da die Niederländer dem Verlangen, die Dampfer zum Abtransport von Flüchtlingen (der Garnison?) nach England, durchzulassen, nicht stattgaben.

König Albert wollte gestern vor der Beschießung der Stadt sie übergeben, wurde aber von englischer Seite daran gehindert.

Von der Flotte.

Berlin, 8. Okt. (W. T. B. Nichtamtlich.) Wie die Abendblätter melden, ist am 6. Oktober, nachmittags das Torpedoboot S 116 während des Vorphostendienstes in der Nordsee durch einen Torpedoschuß eines englischen Unterseebootes verloren gegangen. Fast die ganze Besatzung konnte gerettet werden.

Stettin, 8. Okt. Die „Stettiner Neuesten Nachrichten“ erfahren aus absolut zuverlässiger Quelle: Gestern Vormittag brachte ein deutsches Torpedoboot den norwegischen Dampfer „Modith“ auf, der ungefähr 1800 Tonnen Kohlen an Bord hatte. Der Dampfer befand sich auf der Reise von England nach Rußland in der Ostsee; er wurde von dem Torpedoboot nach Swinemünde eingeschleppt.

London, 9. Okt. Nach einer Reutermeldung hat der belgische Dampfer Luxemburg bei Seeland Schiffbruch erlitten.

französische Schmach.

Das (nämlich die französischen Soldaten) sind keine Menschen mehr, das sind wildgewordene Tiere. Ein Infanterist vom 17. Korps, der überall feige floh, brütete sich, einen verwundeten Deutschen durch Fußtritte getötet zu haben. Die Truppen aus dem Süden sind haßenswert. Wirklich, wer nicht diese Tage mitgemacht hat, kann sich keinen Begriff machen, bis zu welchem Punkte sich Menschen erniedrigen können.

Diese Worte stammen aus dem Tagebuch eines französischen Truppenarztes, der in deutsche Hände fiel und amtlich veröffentlicht wird.

Peter Brinkmann vom Redemptoristen-Orden, der selbst eine Zeitlang in französischer Gefangenschaft war, nachher aber freigelassen wurde, erzählt, daß er in Chateau Thierry 50 deutsche Verwundete fand, die unendlich schlecht versorgt wurden. Erst um 11 Uhr mittags erhielten sie etwas Kaffee und ein Stück trockenes Brot. In Saint Quentin traf er einen schwerverletzten deutschen Gefangenen, der von Zivilisten überwältigt an einen Baum gebunden und gewalttätig mit Gift getränkt worden war; das Gift war nicht tödlich, aber der Mann litt schwer.

Das sind Beweise einer Verkommenheit, die Frankreichs Namen für immer schänden. Aber man könnte von vereinzelten Kriechern sprechen. Man kann das jetzt nicht mehr, denn es ist von oben angeordnet.

In dem italienischen Blatt „Corriere della Sera“, welche Zeitung nichts weniger als deutschfeindlich ist, lesen wir einen Bericht des bekannten Kriegsberaters-erichters Bargini, der französische Generalstabsoffiziere auf eine Stufe stellt mit wilden Indianern. Deutsche Gefangene, heißt es da, wurden zwei und zwei aneinander-geschleift, ins Gefängnis geschleppt und dort von französischen Generalstabsoffizieren vernommen und peinlich angefragt. Dann wurden die armen Soldaten, immer gefesselt, weitergeführt. Alle deutschen Gefangenen, bei denen angeblich „geraubte“ Gegenstände gefunden wurden, werden unbarbarisch erschossen. Sie gehen alle müde und ohne mit der Wimper zu zucken, in den Tod. Nur einer rief klagend aus: „Ich habe vier Kinder!“ — „Sie hätten früher daran denken sollen“, antwortete ihm kühl der Profoß, „lest ist's zu spät.“ Der Deutsche erwiderte nichts. Die zum Tode verurteilten Deutschen wollten sich die Augen nicht verbinden lassen; sie knieten nieder, falteten die Hände und erwarteten in betender Stellung die Kugel.

Das sind Taten, die zum Himmel schreien, und gegen die die schwerste Vergeltung zu leicht scheint. Andere deutsche Gefangene sind nach Algier übergeführt worden, mit der Begründung, daß sie kein besseres Schicksal verdienen. Offenbar wird dabei der Nebenzweck verfolgt, in der zum Aufruhr neigenden Kolonie zu zeigen, daß man „sieg“t. Mögen die armen verwundeten Deutschen in den Löchern am Rande der Wüste draufgehen!

Daß die Franzosen sich offiziell außerhalb des Völkerrechts und der Menschlichkeit stellen, ergibt folgende Besatzungsmachung, die das französische Oberkommando in Versailles durch Plänenantrag bekanntgegeben hat: Jeder Deutsche, der hinter der Front in Zivilkleidung angetroffen wird, wird als Spion betrachtet. Wer Zivilkleidung zelebriert hat, und wer die Tatsache kannte, ohne die Militärbehörde zu benachrichtigen, wird als Vorkerscher betrachtet. Jeder Deutsche, der nicht auf den ersten Anruf steht, wird erschossen. Jeder Trupp von mehr als drei bewaffneten Deutschen hinter der Front wird als bei der Ausübung von Raubereien erwidert und erschossen. Jede Zivil- und Militärperson, die des Diebstahls auf den Schlachtfeldern überführt ist, wird vor ein Kriegsgericht gestellt.

Also: drei Soldaten, die versprengt worden sind und hinter eine französische Truppe geraten, wie es in einer so ausgedehnten Schlacht leicht geschehen kann, werden als „Räuber“ angelesen und erschossen. Die „Überführung wegen Diebstahls“ bildet eine reine Komödie, und das Kriegsgericht ebenfalls. Es ist Demerarbeit und Melelei, angeordnet von der höchsten Behörde.

Man nehme dazu die Briefe eines bei Etan gefallenen Franzosen, der seinem Onkel versprach, er werde, wenn er nach Deutschland käme, in den ersten besten Juwelierladen gehen, sich etwas aussuchen und dem Kaufmann ein paar blaue Bohnen in den Schädel jagen, das solle die französische Münze sein, „auf die er nicht mehr herauszugeben braucht“. Man nehme dazu die bereits früher amtlich festgestellten Schandtaten an Verwundeten.

Da wäre etwas zum Entrüsten für die Künstler und Schriftsteller, den Schweizer Hodler, den Belgier Maeterlinck, den verengländernten Shaw und Konjorten, die sich mit frechen Beschimpfungen gegen Deutschland wandten. Wir haben noch kein Wort aus allen diesen Schreiblehnen gehört, das von solchen Schenkläppchen spräche. Offenbar billigen sie das alles ebenso, wie sie die Dummdummgeln gebilligt haben.

Zu unserer eigenen Armeeführung haben wir das Vertrauen, daß sie, unbetört von allem Geschrei, auf solche Schenkläppchen die richtige Abwehr finden wird!

Kleine Kriegspost.

Berlin, 7. Okt. Prinz Fitel-Friedrich ist im Gefecht mit dem Kaiser getötet und hat sich eine Verletzung des Knies zugezogen. Prinz Joachim erwartet die Erlaubnis des Kaisers, sich zur Truppe im Felde zurückzugeben zu dürfen.

Landberg a. W., 7. Okt. Die Fliegerleutnants Schmidt und v. Winterfeldt stürzten bei einer Fliegerstation ab. Das Flugzeug war von einer Winde erfasst worden. Beide waren sofort tot.

Hannover, 7. Okt. Der Kommandierende General, General der Infanterie v. Emsnich, dem für die Erfüllung von Lüttich der Orden pour le mérite verliehen worden war, hat das Eiserne Kreuz erster Klasse mit einem gnädigen Kaiserlichen Handschreiben überreicht erhalten.

Dresden, 7. Okt. Dem Prinzen Max von Sachsen, der kürzlich Feldgeistlicher bei der 23. Infanteriebrigade ist, ist vom Kaiser das Eiserne Kreuz zweiter Klasse und vom Könige von Sachsen das Ritterkreuz erster Klasse des Albrechtsordens mit Schwertern verliehen worden.

Karlsbad, 7. Okt. Von Adalina Ratti traf über Stolten ein Telegramm ein, in dem sie auf das entschiedenste erklärt, daß sie selbst sowie alle übrigen Engländer in Karlsbad überaus unvornehmend behandelt worden sei und daß sie eine Nichtigstellung der anders lautenden Behauptungen in der englischen Presse durchgeleitet habe.

Bei den „42ern“.

CB. Berlin, 7. Oktober.

Vor Antwerpen donnern die deutschen schweren Besaerungsgeschütze. Auch unsere 42-Zentimeter-Mörser sind dabei, den Antwerpenern mit ihrem Brummbach aufzuspielen. Diese Mörser sind vom Schleier der Legende so umwoben, daß über ihre Verwendung und Schußwirkung die abenteuerlichsten Vorstellungen umlaufen. Wie eine solche „steigige Verta“ mit 42 Zentimeter Taillenweite (der Eiserne Volkswitz hat die Riesenkanone im Gegensatz zur bekannten faulen Grete und zu Ehren der Frau Verta Krupp so benannt) arbeitet, darüber dürfen ebenso wie über ihre Konstruktion genaue Angaben natürlich nicht gebracht werden. Aber was mit Genehmigung der Militärbehörden von Zirkularen der Beschienung der Sperrforts bei Verdun zurückgeführt wird, genügt, um sich ein Bild von den fabelhaften Wirkungen der „42er“ zu machen.

Ein Berichterstatter sah mitten im Walde eine solche Mörserstellung. Hohe Bäume deckten sie. Die feindliche Artillerie hätte bei der großen Entfernung, die die Mörser von ihrem Ziel, den Befestigungen eines Sperrforts trennte, übrigens den deutschen Geschützen gar nicht gefährlich werden können. Wie auf dem Exerzierplatz vollzogen sich mit vollkommener Ruhe und Genauigkeit die Arbeiten an den riesigen Geschützmaschinen. Mit Rädern und Hebeln wird, nachdem die Munition auf mechanischem Wege durch ein Nebengewehr der weitgehenden Ladekammer zugeführt worden ist, dem Mörser die Richtung gegeben. Richtung? Wenn hohe Bäume das Ziel verdecken? Ein moderner Artillerist braucht kein Ziel nicht direkt zu sehen. Sechs Kilometer von der Aufstellung der Geschütze ist auf einem Baum ein Beobachtungsposten eingestiftet. Dieser gibt mit Lichtsignalen alles Erforderliche über Entfernung, Richtung usw. nach einer Aufnahmestelle bei der Batterie.

Alles ist bereit zum Schuß. Offener Mundes wird er von der Bedienungsmannschaft erwartet. Nacht man den Mund weit auf, so wird die schädliche Wirkung des Schalls auf das Trommelfell des menschlichen Ohres aufgehoben. Und jetzt Feuer! Eine Flammengarbe bricht aus dem Rohr, das Geschütz fährt im steilen Winkel zum Himmel. Bis zu 4500 Meter, der Höhe des Montblanc, geht seine mit einem schwachen Rauchring und einem eigenartigen Leuchten besetzte Bahn, die man stellenweise mit freiem Auge erkennen kann, ehe sie sich verderbenbringend mit tödlicher Sicherheit zum Ziel herabsenkt. Der Zuschauer hat gar nicht das Gefühl, als ob hier geschossen wird, sondern als ob aus dem gewaltigen am Himmel stehenden Rohr ein Riesenfeuerwerk

von Raketen und Schwärmern herauszischen werde. Der Knall der Pulverexplosion, die das Geschütz aus dem Mörser treibt, ist gewaltig und erschütternd. Aber noch mehr rakt die Nerven das seltsame, laute Surren um Säulen, mit dem sich der riesige Zuckerhut durch die Luft zwängt.

Und nun ist er eingeschlagen, der eiserne Gruß, weit hinten am unsichtbaren Ziel und hat in die felsenharten Betonbauten wahre Krater gerissen, die Kanzerkürme zu einem Gewirr von Stahlplatten und Eisendrähten verbolzt und verbogen. Das Lichtsignal des Beobachters meldet: „Es hat gefressen.“ Und mit ruhiger Gelassenheit wird von neuem geladen, nach den Angaben des Spähers ein neues Ziel gesucht und so fort, bis die feindlichen Geschütze niedergelämpft sind, bis die Festung sturmreif ist. Dann hat die Infanterie das Wort. Sie eröffnet den Angriff gegen die Wälle des Forts. Drahtverhänge, Stachelzäune müssen unter Schere und Beil weichen, Flatterminen werden gesucht und unschädlich gemacht, das Feuer des Feindes aus den die Gräben flankierenden Schnellfeuergeschützen unschädlich zu machen gesucht. Und endlich gehen die Sturmkolonnen ans Werk. Die Handbomben und Brandraketen werden hervorgeholt. Handbomben sind Apparate, die wie eine Maurerkelle aussehen. Vorn sitzt der Sprengstoff, der mit einer Zündschnur, die eine gewisse Anzahl von Sekunden brennt, zur Explosion gebracht wird. Mit brennender Lunte wird von den bis an die sogenannte Eskarpe, die Ballmauer mit Schießscharten und Kasematten, herangerückten Belagerern das verderbenbringende Wurgeschütz hinübergeschleudert. Wo es niederfällt, sät es Tod und Zerstörung. Und die Verteidiger, die sich in den Kasematten bergen und durch die Schießscharten feuern, werden wie die Dackel durch die Brandraketen ausgeräuchert. Nicht an die Eskarpe gelehnt, halten die Belagerer in die Schießscharten winklig gebogene Stangen hinein, an deren äußersten Enden eine gleichfalls mit einer Zündschnur in Brand geleitete Röhre erstickende Gase ausatmet. Dann entwirrt sich wohl zwischen den dicht beieinander befindlichen Angreifern und Belagerten ein Gespräch, wie es bei der Eroberung des Sperrforts Camp des Romains wiederholt festgefunden hat: „Na, habt ihr denn noch nicht genug?“ — „Wir halten es noch lange aus.“ Allmählich aber wird es stiller und stiller in den Kasematten. Die halbbedäubten Belagerer ergeben sich oder stellen sich auf den Wällen zum letzten Kampf mit dem Bajonett. Hurra! Die Festung ist genommen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Das amtliche Verzeichnis der bisher von den Deutschen den Belgiern auferlegten Kriegsgeldstrafen setzt sich nach einer Mitteilung des „Berliner Bundes“ wie folgt zusammen: Brüssel 200 Millionen Frank, Provinz Lüttich 50 Millionen, Stadt Lüttich 10 Millionen, Löwen 100 000 Frank, Lille 7 200 000 Frank, Arrmentières 500 000 Frank, Lens 700 000 Frank, Houdair und Tourcoing 1 Million, Termonde 1 Million, Provinz Brabant 450 Millionen, Gent 100 000 Frank, Amiens 1 Million, zusammen 721 500 000 Frank. Bis her sei nur ein geringer Teil eingegangen, so habe die Summe nur 30 Millionen abgezahlt.

In Italien verbreiteten falschen englischen oder französischen Ausstellungen tritt folgende durch das B. L. B. verbreitete amtliche Darstellung entgegen:

Nach vorliegenden Mitteilungen wird anscheinend von englischer oder französischer Seite in Italien das Gerücht gehäuft, daß deutsche Firmen durch die Reichsregierung benachteiligt würden, ausländische Gläubiger mit Kriegsmeldungen zu bezahlen. Die Kriegsanleihe ist im Inland aufgebracht; schon aus diesem Grunde entfällt jedes Interesse für die Regierung, das Ausland daran zu beteiligen.

Bruno nickte. „Ja, Vater, ich kann nicht anders.“ Sie standen sich gegenüber. Und sie blinzelten sich einen Moment lang fragend und suchend in die Augen.

Dann sagte der Vater ernst und finster: „Wahrhaftig, Du hast nichts von mir, gar nichts. Du bist der ganze Erbe Deiner Mutter. So war sie auch, ganz genau so. Jetzt sehe ich es vollkommen ein, daß es wohl nie eine Brücke von uns zu Dir geben wird. Ja, jetzt sehe ich es ein. Adieu!“

Er ging. Und Bruno geleitete ihn bis zum Wagen. Ruhig und förmlich, als wäre nichts geschehen, so sagten sie einander Lebewohl.

Dann fuhr der Wagen davon. In Bruno aber erklang jetzt noch einmal jene schnellschwebende Melodie, aber sie war fern, weit fort, unerreichbar weit.

Da wurde er wieder ganz er selbst. Hart und energisch presste er die Lippen aufeinander. Wehhalb denn die alten Wunden wieder aufreißen. Es war ja Unsinn. Kopf hoch! Und nun weiter! Ruhig ging er wieder seinem Beruf nach.

Als der alte Herr Waldemar Büttner zurückfuhr, war er mißgestimmt und niedergeschlagen. Der gänzliche Fehlschlag seines Unternehmens hatte ihn direkt entmutigt. Und das mannhafte, willensstarke Auftreten seines ältesten Sohnes, der ihm mit so wichtigen, zielstrebenden Worten Vorwurf auf Vorwurf entgegen geschleuderte, übte noch jetzt seine tiefe Wirkung auf ihn aus.

Ja, ja, er fühlte sich schuldig! Das stand jetzt ganz klar in seiner Seele geschrieben. Er hatte unverantwortlich an dem Jungen gehandelt! Davon wusch ihn gar keine Entschuldigung rein.

Betrübt und niedergedrückt sah er da. Selbst der helle Sonnenschein dieses schönen Tages lodte ihm keine Freunde und kein Lächeln ab.

Daß er auch nie, niemals darüber so ernst wie jetzt nachgedacht hatte! Unvergesslich war das! Zwar war sein ganzes Dasein eigentlich ja durch die Forderung ums Geschäft in Anspruch genommen, weil bis in die letzte Zeit hinein alles allein nur auf seinen Schultern geruhrt hatte, aber dennoch war es unverzeihlich, daß er

Die Norddeutsche Allg. Zeitung schreibt: In der Presse wird von dem Gerücht Notiz genommen, daß von der Staatsregierung bei der bevorstehenden Landtagstagung 15 Millionen Mark zur Unterstützung Ostpreußens angefordert werden sollen. Tatsächlich sind von der Staatsregierung alsbald 15 Millionen Mark zur Vinderung der ersten Not in Ostpreußen bereitgestellt worden, die beim Landtag zu beantragenden Mittel für Ostpreußen werden sich aber ganz beträchtlich höher, nämlich auf mehrere hundert Millionen Mark, belaufen.

Belgien.

Unter den verschiedenen Bemühungen, welche Generalgouverneur v. d. Goltz zur Wiederbelebung des belgischen Gewerbestandes unternommen hat, müssen diejenigen hervorgehoben werden, durch die der Zuckereindustrie Belgiens die Eröffnung ihrer Erzeugungskampagne in erproblicher Weise ermöglicht und die Verwertung der reichen Zuckerrübenenergie gesichert werden soll. Es handelt sich dabei vor allem um die Sicherung der Zufuhr von Brennmaterialien und Kalkstein für die Fabriken, wofür die Benutzung gewisser Bahnen erforderlich ist, die teilweise noch für militärische Zwecke in Anspruch genommen sind. Auf Anregung der Zivilverwaltung sind die Interessenten zunächst veranlaßt worden, den Militär-Eisenbahnbehörden ihre Wünsche gesammelt vorzulegen.

Schweden.

Die Schritte der Regierung in London meinen Beeinträchtigung der schwedischen Eisenerzausfuhr durch englische Kaperschniffe haben Erfolg gehabt. Der britische Gesandte in Stockholm machte amtl. dem schwedischen Minister des Äußern Mitteilung über eine bevorstehende Revision der Kontorhandelsliste und fügte gleichzeitig hinzu, daß der schwedische Export magnetischen Eisenerzes (das ist praktisch gleich mit dem ganzen schwedischen Export) bis auf weiteres ohne Störung von britischer Seite erfolgen könne.

Perlen.

Die politische Bewegung im Lande nimmt zu. Überall wird die Aufsehung gegen Rußland offen geäußert. Auf der russischen Gesandtschaft in Teheran wurden Drohbriefe gefunden. Rußland will zum Schutze seiner Untertanen und des diplomatischen Personals Truppen absenden und verstärkte Maßnahmen auf den russischen Bahnlagen ergreifen. Bedrohlich gestaltet sich die Lage für die Russen in Ardebil, das ziemlich festgesetzt und geeignet ist, den Russen Ungelegenheiten zu bereiten. In Tauris, Kaswin und Serab sind Befreiungskomitees gebildet worden, die großen Zusuz erhalten. Beim Unruhegebiete kam es zu heftigen Gefechten mit russischen Grenztruppen.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 7. Okt. Das Herrenhaus ist auf Freitag, den 23. Oktober vormittags 11 Uhr zu einer Sitzung einberufen worden.

Weimar, 7. Okt. Die Weimarer Zeitung teilt mit, daß nach einem Erlaß des Großherzogs von Sachsen-Weimar die Regierung des Großherzogtums bis auf weiteres der Frau Großherzogin von Sachsen-Weimar übertragen wird.

Aufgepaßt — Kriegsschwindler!

Wahnung zur Vorsicht.

Es war eine erfreuliche Erscheinung, daß die Zahl der Verbrechen kurzhaft bei Ausbruch des Krieges sank. Nicht weil so viele Männer zu den Fahnen einberufen wurden. Denn unser Heer, die stolze Zusammenfassung des sittlichen Volkswillens, duldet keinen, der die bürgerlichen Rechte verloren hat. Vielmehr, weil die Größe der Aufgabe, die tiefe Ergriffenheit aller Seelen das Gemeine niederhielt und die soziale Verantwortung in jedem emporleuchtete. Aber der Krieg dauert schon zwei Monate. Da werden die Schwachen wieder abgestumpft und die bösen Triebe finden wieder Wurzelboden. Die Not gebietet wohl keine Verbrechen. Denn wir haben verleihsweise unter

diesen Familienzwist so arg hatte emporwuchern lassen; längst schon hatte da ein Weg zur gütlichen Verständigung gesucht werden müssen. Nun war es allem Anschein nach zu spät.

Was ihn am meisten ärgerte, war die tiefe Demütigung, die er erlitten hatte. Wie klein, wie beschämt hatte er dagesessen, als ihn Schlag auf Schlag so zersicher traf! Und wie erniedrig fühlte er sich, als seine dargebotene Hand glatt zurückgewiesen wurde! Nie im Leben hatte jemand gewagt, ihm derartiges zu bieten.

Und was das Schlimmste war: im Grunde genommen hatte der Junge ja vollständig recht gehabt, als er die Hand zurückwies und von einer Gefühlskomödie sprach! Denn wenn er jetzt sein Inneres revidierte, mußte er anerkennen, daß er eigentlich diese Verschönerung doch nur der Leute wegen angestrebt hatte, nur um nach außen hin den Schein zu wahren und dem Klatsch jede Nahrung zu nehmen. Ja, das hatte eigentlich den Anstoß gegeben. Auf dem Namen seines alten Hauses sollte auch nicht der leiseste Hauch eines Schattens zu finden sein. Das hatte ihn zu seinem Schritt bestimmt, das allein. Sein Herz war unbeteiligt dabei, denn innerlich stand man sich so fremd und so fern wie immer. Das mußte er anerkennen. Und dies, gerade dies, daß seine Engbersigkeit von Bruno so klar durchschaut war, das beschämte ihn jetzt am meisten.

Während er so über alles nachdachte und sich ärgerte, erstand auf einmal wieder die ganze erregte Aussprache vor ihm, und er sah die hohe, stolze Gestalt Brunos und sah dessen ernstes, mannhafes Gesicht, seine würdevolle Haltung und seinen unbefangenen Stolz, — und jetzt mit einmal, zum ersten Mal im Leben, bekam er Respekt vor dem Jungen.

Teufel nochmal! In solchen Worten hatte noch niemand zu ihm geredet!

Fortsetzung folgt.

Flüchtige Bekanntschaft. Der „Bohemia“ wird von einem Leser folgender Hindenburg-Bierseller gefaßt: „Sind denn“ ward Hindenburg gefragt. „Die Russenfelder nicht flüchtig?“ „Ja, weiß nicht“, hat der Held geantwortet. „Ich kenne sie nur flüchtig!“

Ein stiller Mensch.

Roman von Paul Blif.

6] Nachdruck verboten.

Wesentlich lächelnd verneinte Bruno: „Das ist es in oben, was Du nicht einsehst. Du kannst nichts wieder gut machen an mir! Was einmal an mir geschehen ist, das wischst kein noch so gut gemeintes Wort wieder fort. Darum ist es besser, wir lassen alles, wie es gegenwärtig ist.“

„Und wenn ich Dir meine Liebe anbiete, wenn ich Dich insändigst ansehe, komm, sei wieder gut, bleibst Du auch dann noch hart und störrisch?“ Mit weicher, tränendurchzitterter Stimme erklang es.

Doch Bruno schwieg und kam nicht um einen Schritt näher. Aber auch er war durchgerüttelt von der Gewalt dieses Augenblicks. Es erklang etwas in ihm, wie eine Melodie, auf die er lange, sehnend, vergesslich geharrt hatte, aber nun, da er sie hörte, erklang sie in so weiter, weiter Ferne, daß sie ihm unerreichbar weit schien, und leise, langsam hörte er den trauten Klana wieder verhallen.

Endlich erwiderte er: „Laß gut sein, Vater. Daß Du jetzt gekommen bist, das werde ich Dir nicht verzeihen. Aber nun Dir um den Hals fallen und den verlorenen und wiedergewonnenen Sohn spielen, nein, Vater, dazu gebe ich mich nicht her. Und wenn: Du auch sagst, Du bietest mir Deine Liebe an. Ich muß auch dafür danken, Vater. Das ist ein Almosen, das Du mir bietest, mehr nicht; denn Deine Liebe hat immer nur Deinem zweiten Sohn gehört, Deinem und Eurem Schoßkind, und Almosen nehme ich nicht an, wenigstens jetzt nicht mehr.“

„Also Du willst nicht, Du willst nichts mehr wissen von mir? Du willst ewig so in diesem alten Sak weiterleben, getrennt von uns allen?“

„Ich hasse weder Dich noch sonst jemand vom Hause, Vater, und es liegt mir noch viel weniger daran, den Zwiespalt noch zu vergrößern. Aber verlange auch nicht, daß ich mich hier zu einer Gefühlskomödie herbeige. Dazu hat mich das Leben zu ernst und zu hart gemacht.“

Jetzt erhob sich der alte Mann. „Eine Komödie nennst Du dies?“ fragte er bebend.

der Fuchtel des Krieges nicht sonderlich arg zu leiden. Es ist eben die mangelnde Widerstandskraft gegen das Böse, die günstige Gelegenheiten nicht unberührt lassen will. So gibt denn der Krieg gewissen Gelegenheitsverbrechern in großen und kleinen Orten Raum, den „Kriegsschwindlern“. Also seid auf der Hut!

Der beste Schutz ist die Kenntnis der neuen Betrügereien. Wir sind geneigt, uns als Brüder zu fühlen und jeden Menschen als unseren Freund zu betrachten. In dieser Gesinnung legen die Betrüger an. Jeder will seinen Teil beitragen, Elend und Not zu bekämpfen. Also haben wir den Sammelschwindler. Die einen lassen sich von Wohlthätigkeitsvereinen Büchsen und Ausweise geben, laufen eifrig umher — und wenn die Büchsen gefüllt sind, leeren sie sie selbst und lassen sich nicht mehr an den Sammelstellen sehen. Einige „verkleiden“ sich als Soldaten und sammeln für „ihre“ Regimenter Liebesgaben. Schuttmittel: genaue Erkundigungen über die Sammler, die sich zur Verfügung stellen. Liebesgaben nur an die amtlich beauftragten Mittelstellen abliefern. So ist auch mit den „Unterstützungsschwindlern“ zu verfahren, die meist mit dem Arm in der Binde auf der Straße schnelle Einfassungen vornehmen. Wisse: für unsere Verwundeten ist gesorgt. Ein rechtschaffen Soldat bettelt nicht, ein Verwundeter hat es nicht nötig, zu betteln. Vörsartiger ist der Vermögensschwindler. Da haben viele Leute Andernwände, Freunde im Ausland, um deren Schicksal sie besorgt sind. In den Zeitungen werden Anfragen veröffentlicht: Wer weiß den Aufenthaltsort von Franz Lehmann aus Antwerpen? Nach einigen Wochen kommt ein Telegramm aus einem holländischen Grenzort an: Mit großer Mühe hierher geflüchtet. Vollkommen mittellos, mußte alles zurücklassen. Schickt sofort 100 Mark unter dem Namen so und so. Aber telegraphisch. Das Geschäft ist fertig. Schuttmittel: alle derartigen Unternehmungen und Aushilfen durch die Behörden!

Gemein sind die in Schweslertracht auftretenden Schwindlerinnen, die für einen verwundeten „General“ Quartier machen und alles, was zu erreichen ist, mitnehmen. „Ach Gott, ich habe gerade mein Portemonnaie liegen lassen und muß jetzt den Rollstuhl abholen. Können Sie mir nicht „schnell“ zwanzig Mark geben?“ Schuttmittel: laß auch bei Vermietungen nicht jene Vorsicht außer acht, die du sonst in Friedenszeiten hast walten lassen. Der Rechtsliche wird an deiner Sorgsamkeit keinen Anstoß nehmen. Der Schwindler wird verdächtig. Überhaupt: nimm keine fremden Leute auf, ohne dich über ihre Verlon bewußt zu haben. Eingefällige Hausdiebe sind die niederträchtigste Zugabe zum Krieg.

Die Polizei kennt ihre „Kunden“ und sie hat die besten Kremlare bereits dingest gemacht. Aber der Selbstschutz durch Zurückhaltung einer übertriebenen Vertrauensseligkeit bleibt doch am wirksamsten.

Nah und fern.

Verlustlisten beim Vorrat. Daß die amtlichen Verlustlisten in Gaskirchschaffen zur Einsicht für das Publikum ausliegen, heißt man oft anerkennen. Sehr zu begrüßen ist es, daß man nun auch Aufkündigungen trifft, auf denen es heißt: Die amtlichen Verlustlisten sind beim Vorrat von ... Uhr bis ... Uhr eingeziehen. Es bietet sich hier in der Tat eine Gelegenheit zu sehr dankenswerter Täuschung des Geistes. Viele Leute finden sich trotz der Übersichtlichkeit der Listen schwer in den Aufstellungen zurecht. Der Vorrat wird ihnen gern behilflich sein und als Vertrauensmann nötigenfalls bald einen Rat und, wenn es sich so gefügt haben sollte, auch einen Herzensstich geben können, dessen gewisse Wangen und Sunden ohnehin bedürftig sind. — wäre zu wünschen, daß solcher Kriegsbestand durch Gewichte bald allgemein würde.

500 Mark für die eroberte erste feindliche Batterie. Zu Beginn des Krieges stiftete der Wählerbestand J. Teplaff in Stolvmünde als Belohnung für die Eroberer der ersten feindlichen Batterie die Summe von 500 Mark. Nunmehr hat das Generalkommando des 17. Armeekorps dem Spender mitgeteilt, daß die erste feindliche Batterie von der 1. Kompagnie des 128. Infanterieregiments im Feuer genommen wurde. Infolgedessen ist die erwähnte Belohnung an die Kompagnie jetzt zur Auszahlung gelangt.

4000 Opfer des kleinasiatischen Erdbebens. Die Erderschütterungen in der Gegend von Burdur und Sparta dauern fort. Nach neueren Nachrichten sind von 5000 Häusern in Sparta 3000 völlig zerstört, die übrigen sind unbewohnbar. Die Zahl der Toten in Sparta und Umgebung beträgt 1500; damit steigt die Gesamtzahl der Opfer auf mehr als 4000.

Salatzucht im Winter.

Der Salat ist zwar an sich nicht sehr nahrhaft, die in ihm befindlichen Nährsalze regen aber die Verdauung an und der durch ihn beförderte Stoffwechsel ist für die Gesundheit von höchster Wichtigkeit. Man hat zu bekanntlich oft das läbliche Gleichnis gebraucht, daß das unheimliche Salatblattchen ein Schifflein sei, auf dem die läblichen Säfte aus dem Körper hinausgeföhren werden. Gerade im Winter wäre nun das Salateffen von höchster Wichtigkeit, denn dann ist der Stoffwechsel durch die warme Kleidung und die geringere Bewegung des Körpers behindert und



Rapünzchen unter Stroh.

außerdem verzehrt der Mensch wegen seines größeren Wärmebedürfnisses mehr Fettahrung. Salat im Winter zu haben ist aber gar nicht schwer. Man möge sich an folgende Vorschriften halten: Rapünzchenalat wird rechtzeitig angefaßt. Mit Beginn der kalten Jahreszeit wird er mit einem großen Haufen von Stroh überdeckt. Man braucht hierbei nicht zu ängstlich zu sein; leichte Nachtfröste vertragen die Rapünzchen schon, und unter dem laßigen und doch warmen Strohdach gedeihen sie recht gut. Die Strohdichtung muß allerdings über 1 Fuß hoch



Juchkasten im Dünghaufen.

sein. Man braucht nur von Zeit zu Zeit das Stroh beiseite schieben und die größten Pflanzen zu ernten.

In ähnlicher Weise wie Rapünzchen läßt sich auch bei rechtzeitiger Ansaat und Pflege der in Süddeutschland als Salat so hochgeschätzte und gesundheitslich wertvolle Bönenzahn unter Strohdäusen während des ganzen Winters ernten. Man überdeckt ihn etwas früher, da die Bönen-

jahnpflanzen möglichst bleich sein sollen, um nicht bitter zu schmecken. Die Verdunkelung durch die Strohdichtung bewirkt das Ausbleichen in hinlänglichem Maße. Verschiedene andere Salate, so z. B. schönen Sellerie, sogar Kopsalat, römischen Salat usw. zieht man während des Winters auf den Dünghaufen. Auf diesen wird ein Gerdert etwa einen halben Fuß hoch mit Erde überdeckt. Hierauf werden die jungen vorher angezogenen Salatpflanzen rechtzeitig eingebracht. Hier ins Gerdert gestellte Bretter geben den Seitenschutz. Das Ganze wird mit Mistbeeteichen überdeckt. Verfügt man über solche nicht, so legt man einfache Bretter oder auch Dachpappe als Deckenschutz auf; man kann dann freilich nur Bleichsalate ziehen. z. B. Bleichsellerie und ganz besonders schönen gebleichten Löwenzahn.

Bunte Zeitung.

Der Hauptmann beim Kasieren. Ein deutscher Kriegsberichterhatter im österreichisch-russischen Feldzug sendet der Frankf. Stg. folgende kleine Skizze: Es kränkt den Hauptmann furchtbar, daß er sich nicht kasieren kann. Wenn er in Gedanken über sein Kinn fährt und dort die Stoppeln fühlt, so ist es ihm, als sei er gedemütigt. Sein hübscher Kasierapparat liegt in seiner Tasche. Aber die ist irgendwo auf seinem Pferde, das man ihm bei Nowariska unter dem Leib erschossen hat. Er stellt sich vor, wie herrlich es wäre, rasieren zu sein. Nun sitzt er in dieser russischen Stadt mit seinem Bataillon und hat gar nichts zu tun, als auf den Befehl zum Weitermarsch zu warten. Zeit und breit keine Gefahr, er hätte Zeit, sich rasieren zu lassen — aber wie? Es wird zur fixen Idee bei ihm; er eckelt sich vor sich selbst. Mit dem Oberleutnant geht er durch die Stadt, die sich an die Gasse schon gewöhnt hat, und lößt plötzlich einen Freudenstreich aus: Ein Rasierladen! Schon will er eintreten; der Oberleutnant hält ihn zurück: „Was fällt dir ein? Der Rasier ist ein Russe! Willst du dir von ihm die Kehle durchschneiden lassen?“ — Das sieht der Hauptmann ein und zieht betrübt weiter. Aber er kann an nichts anderes denken als an den Rasier; der Wunsch ist stärker als Vernunft und Überlegung. Und nachmittags fährt er einen Entschluß. Befiehlt zwei Soldaten herbei, geht mit ihnen zum Rasier. Der ist ein kleiner, blattennarbiger, schielender Mensch, der fast umfällt, wie die drei Feinde so in seinen Laden treten. Der Hauptmann spricht nicht Russisch, der Rasier nur Russisch. Aber das schadet weiter nicht. Der Hauptmann setzt sich auf den Stuhl, deutet auf sein Kinn, winkt drohend mit dem Finger und weist auf die beiden Soldaten mit aufgezogenem Seitengewehr. Der Rasier zittert, beginnt einzuseifen. Wie ein Glücksgefühl ist es dem Hauptmann. Die Soldaten sehen finster mit angespannter Aufmerksamkeit zu, belauern jede Bewegung des Russen. Er legt das Messer an, die Soldaten fassen ihre Gewehre fester. — Zwei Minuten später ist der Hauptmann rasiert, besser als je in seinem Leben, denkt er. Bist dem Rasier ein Zweikronenstück zu. Der Russe belreust sich und zittert noch immer.

Eine Französin über unsere Soldaten. Aus Kozon bei Reims schreibt ein Mainzer Soldat: „Aus verschiedenen an uns gelangten deutschen Zeitungen haben wir ersehen, daß gewisse Auslandszeitungen versuchen, unseren Truppen im Feindesland Grausamkeiten oder Gewalttätigkeiten zu unterstellen. Gegenüber diesen Tatarennachrichten wird folgende Begebenheit, für deren Wahrheit Oberleutnant Biffelat, Leutnant Toran und Unteroffizier der Reserve Eismann der Etappen-Kraftwagenkolonne 15 sich verbürgen, nicht ohne Interesse für die Öffentlichkeit sein. In Signy l'Abbaye, einem Dorfe nördlich von Reims, nahe der belgisch-französischen Grenze, gingen wir zum Essen während der Nacht der Kolonne in ein Haus. Darin erfuhren wir, daß alle Einwohner des Dorfes, an der Spitze der Bürgermeister, beim Herannahen der Deutschen geflüchtet waren. Nur die alte Mutter der Besitzerin des Hauses, in dem wir uns befanden, war zurückgeblieben. Auf unsere erstaunte Frage, ob sie denn als einzige keine Furcht empfunden habe, gab die Alte die schlichte Antwort: „Die deutschen Soldaten haben im Kriege 1870/71 sich gegen mich als junge Frau derart anständig benommen, daß ich jetzt als alte Frau

absolut keine Angst habe. Vielleicht kann ich jetzt einen Sohn eines der damals bei uns wohnenden deutschen Soldaten treffen, die ich in sehr angenehmer Erinnerung habe.“ — Eine weitere Bemerkung von deutscher Seite erübrigt sich wohl. Inhaberem hörte ich schon vielfach von französischen Einwohnern, sie seien froh, daß die deutschen Soldaten da seien, die sich viel anständiger benahmen als die Franzosen.“

Mag. das medizinische Rätsel. Unverwundlichen Soldatenhumor atmet ein Brief, den ein österreichischer Einjährig-Freiwilliger Mediziner namens Mag. S. mit neun Saugwunden aus einem Garnisonsspital Nr. 26 in Mostar an eine befreundete Dame in Dug sandte. Der Student schreibt u. a.: „In bezug auf meine Verwundungen wirst du mich bald in einer medizinischen Zeitschrift mit meinen zwei Lungenöffnungen, zwei Beckenschüssen, zwei durch die rechte Seite und drei durch die rechte Hand, neun Schüsse im ganzen, lesen. Ich singe und habe vor Ihrer Exzellenz bereits Balzer getanzt. Jetzt komme ich nach Abbazia ins Sanatorium. Ich muß noch mit der linken Hand schreiben. — Mag. medizinisches Rätsel.“

Unsere Krieger als Hausfrauen.

Unsere braven Feldfrauen beim Kochen und Waschen schildert uns der nachfolgende Feldpostbrief, den ein Reserveleutnant (in Friedenszeiten Oberlehrer) aus Mars-la-Tour schreibt. Unsere Hausfrauen werden mit Interesse lesen, wie ihnen von den deutschen Kriegern ins Handwerk geprügelt wird.

Lebensmittel sind so gut wie gar nicht zu haben. „nix sucre, nix macaroni, nix riz, nix sel, rien du tout, monsieur lieutenant!“ Die armen Leute sind selbst froh, wenn sie von unsern Proviantkolonnen, die hier und da durchkommen, Kommißbrot bekommen. Im übrigen leben sie von Milch, soweit die paar Kühe solche geben, die man ihnen auf Befehl des Gouvernements in Mes gelassen hat, von Kartoffeln, Rüben, Bohnen und Obst, das es hier allerdings massenhaft gibt. Apfel und Pflaumen und Mirabellen besonders. Übrigens ist dem Militär das Essen von Rohobst streng verboten wegen der Typhus- und Ruhrgefahr, um so mehr, da ohnehin viele Durchfall haben (infolge der Bitterung).

In Maizières, wo wir etwa neun Tage waren, konnte ich täglich in einer Wirtschaft essen. Auch konnte man bis auf Butter und Milch dort ziemlich alles haben, wenn auch für verhältnismäßig teures Geld (z. B. Zucker Pfund 38 Pfennig, Kaffee 2 Mark, Salz 26 Pfennig usw.). Hier gibt es das natürlich alles nicht und so esse ich weder mit, was die Mannschaft kocht. Das sind nun zwar keine Lederbissen, vielmehr weniger gut als reichlich, aber es schmeckt trotzdem recht gut, wenn man Hunger hat. Die Kartoffeln holen sie sich vom Felde, ebenso Kohl und Rüben (Stekrüben), Wurzeln, Bohnen, sogar Tomaten aus den Gärten der verlassenen Häuser, auch Porree, Zwiebeln usw. Auf einem Felde war Futtergemenge angebaut (Kaser und Widen), da haben sie sich die Widen herausgepfückt und als „Erbsen“ gekocht (schmeckt aber gemein, besonders wegen der harten Schalen, die man fortwährend wieder ausspucken muß, auch n. h. bitter). Dann haben sie Sonntag „Appelaurée“ gekocht, durch ein (sauberes!) Taschentuch durchgedrückt. Da wir aber keinen Zucker hatten, so hat es mir nicht geschmeckt. Ich habe es mir dann mit Kartoffeln zusammengemengt.

Nächsten Tag habe ich ihnen dann die Sache gezeigt: Kartoffeln gekocht, oder vielmehr erst das Aufschäumen (wir haben nämlich nur einen Topf), ordentlich durch das Tuch gedrückt, das, was drin blieb, allerdings ziemlich viel, weil das Tuch wohl zu eng war, hat einer nachher so aufgegeben (mit den Ähren), dann die Kartoffeln abgegossen und ordentlich zerdrückt, dann das Apfelsauce dazu. (Es war ne große Portion, die Apfel kosten ja nichts.) Ordentlich durchgerührt und dann als Hauptfache 2 1/2 Pfund Speck dazu und zwar so: den Speck in Würfelchen geschnitten und in zwei Kochfesseln geschnitten, dann das geschmolz; ne Fett abgegossen zu dem Apfel- und Kartoffelbrei und die „Erbsen“ dann noch etwas nachgebraten und auch dazu. Das haben sie dann mit Kommißbrot dazu gegeben und gesagt, es hätte grobartig geschmeckt; d. h. ich selbst habe nicht so arg viel Geschmack daran gefunden, dabei schmeckt's besser. Ich weiß nicht, woran es g legen hat, es schmeckt so'n bisschen pampsig, vielleicht war zu wenig Speck dran? (Denn es war ja ein tüchtiger Topf voll für 12 Mann, alle gut ausgewaschen!) Jetzt laß ich sie wieder allein manövrieren, ich meine, es würde dann immer noch besser, bloß keine Abwechslung, denn das einzige Fleisch, das wir kriegen, ist fetter Speck, meistens gepökelt, manchmal auch frisch. Wir bekommen ihn von einer Proviantkolonne für 62 Pfennig d. S. Pfund. Diese kommt alle drei Tage hier durch; warum sie nicht auch mal Kalb- oder Rindfleisch oder mageres Schweinefleisch mitbringen oder wo sie das lassen, ist mir unverständlich, jedenfalls gibt es immer nur „Speck“ und daher schmeckt das Essen auch meistens egal, einertei ob es Bohnen oder Erbsen oder Kohl ist.

Aber wie gesagt, genug ist es, sogar sehr reichlich. Außerdem hat man ja auch Brot (Kommißbrot von der Proviantkolonne), allerdings mit Speck, dem Butter oder Butir oder Käse gibt es nicht. Meine Dauerwurst, die ich vor 14 Tagen zur Vorsicht mitgenommen habe, habe ich nämlich schon auf. Ich wollte so gern mal etwas braten, Kartoffeln oder dergleichen, aber im Topf geht das nicht recht, auch eignet sich das Feuer nicht so gut. Wir haben zwei eiserne Stangen, die oben je einen Ring haben und senkrecht in dem Boden stecken, durch diese wird eine dritte gesteckt und an der hängen dann die Kessel über dem Feuer, das darunter auf der Erde angestekt wird. Es kostet allerdings mächtig viel Holz, aber das „finden“ die Leute hier genug, außerdem holen sie sich Kohlen von den vorbeifahrenden Lokomotiven. Serviert wird in dem Deckel des Kochfessels meines Burschen und zwar alles, auch der Kaffee. (Natürlich nacheinander!) Kaffee spielt bei den Leuten merkwürdigerweise eine große Rolle, morgens, mittags und abends. Leider gibt es keine Milch und keinen Zucker dazu, bloß Kommißbrot. Hier und da treibt mein Bursche ein paar Eier auf (15 Pfennig pro Stück) und überläßt sie mir. Dann schlage ich mir eins davon als Ersatz für die Milch in den Kaffee.

Vorgestern hat mir übrigens mein Bursche ein Unterhemd, eine Unterhose und ein paar Socken ausgewaschen. Er hat die Geschichte recht gut gemacht. Warmes Wasser

und etwas Schmierseife hatte er von dem Lokomotivführer einer Rangiermaschine bekommen, ebenso einen Eimer. Die Leute selbst wuschen ihre Sachen einfach mit Seife im Bache, wozu ich aber nicht viel Vertrauen habe. Übrigens hat mein Burische mir die Socken auch wieder „gestoift“, wie er es nennt, d. h. er hat die Löcher mit schwarzem Zwirn zusammengenäht. Es geht sich nicht sehr gut darauf. Für Reinlichkeit wird überhaupt peinlichst gesorgt. Wir haben einen Reissbesen gefunden, mit dem täglich morgens ausgekehrt wird, und außerdem habe ich noch vor unserer Wegfahrt von Nesk einen Aufziehlumpen kaufen lassen, mit dem nach dem Auskehren feucht aufgezogen wird. Das muß mein Burische besorgen, der dafür aber vom Postenstehen befreit ist...

Verschiedene Meldungen.

Rotterdam, 9. Okt. Die englischen Blätter heben jetzt einstimmig die ungeheure Stärke Deutschlands hervor, in welchem jeder verfügbare Mann unter den Waffen steht.

Bekanntmachung.

Auf Grund des Gesetzes vom 4. August 1914 betreffend Sicherung der Leistungsfähigkeit der Krankenkassen müssen wir vom **1. Oktober d. Js.** ab als Kassenbeitrag $4\frac{1}{2}\%$ des im § 19 unserer Satzung festgesetzten Grundlohns erheben. Die Wochenbeiträge betragen danach

in Klasse I	0.45 M.
" II	0.54 "
" III	0.69 "
" IV	1.05 "
" V	1.44 "

Ferner dürfen wir nach dem vorgenannten Gesetze nur noch die Regelleistungen gewähren. **Es fallen also alle Mehrleistungen fort und zwar,**
 Zahlung des Krankengeldes an Sonn- und Feiertagen (§ 20, Absatz 1, Ziffer 2),
 Zahlung des Krankengeldes auch an den 3 ersten Tagen bei Betriebsunfällen (§ 20, Absatz 2),
 Zuschüsse für größere Heilmittel, künstliche Gebisse pp. (§ 20, Absatz 1, Ziffer 1),
 Taschengeld bei Krankenhausbehandlung (§ 22, Abs. 2),
 Unterbringung von Wöchnerinnen in Wöchnerinnenheimen oder Hauswachenpflege (§ 27, Absatz 2).
 Auf die vor dem 1. Oktober d. Js. eingetretenen Versicherungsfälle finden diese Bestimmungen keine Anwendung. Seit Beginn des Krieges sind ferner die Vorschriften der Reichsversicherungsordnung über die hausgewerbliche Krankenversicherung außer Kraft gesetzt.

Hachenburg, den 9. Oktober 1914.

Der Vorstand der allgemeinen Ortskrankenkasse für den Oberwesterwaldkreis.
 Jäger, Vorsitzender.

Wir vergüten **4% und $4\frac{1}{4}\%$** für die uns überlassenen Gelder. Unsere **Safes**-Fächer, die unter Mitverschluß des Mieters stehen, geben wir für **M. 6.— resp. M. 10.—** pro Jahr ab. Auch nehmen wir Wertpapiere offen, wie auch verschlossene Pakete, gegen ganz geringe Vergütung zur Aufbewahrung an.

Vereinsbank Hachenburg
 E. G. m. u. H.

Zur bevorstehenden **Herbst-Ausfaat** offerieren wir:

- Guano, Füllhornmarke
- Ammonial Superphosphat
- Thomasmehl, Sternmarke
- Kainit und Kalisalz

zu billigsten Preisen.

Wir sind jederzeit Käufer für **Safer, Roggen** usw. zu höchsten Preisen.

Phil. Schneider G. m. b. H. Hachenburg
 Kolonialwaren, Mehl, Futtermittel u. Dünger engros
 Lager und Kontor an der Bahn.

Empfehle in reichhaltigster Auswahl

Herren- und Damenuhren Ketten

sowie alle Arten **Goldwaren**

als: Broschen, Ohrringe, Kolliers, Damen- und Herren-Ringe usw.

Reelle Bedienung.

Billigste Preise.

H. Backhaus, Hachenburg
 Uhren- und Goldwarenhandlung.

Wien, 9. Okt. Die Nachricht, daß die Dreiverbandsmächte an die Türkei wegen der Dardanellensperrung ein Ultimatum gestellt hätten, ist unrichtig.
 Konstantinopel, 9. Okt. Die türkische Presse erklärt, daß in Marokko von Stamm zu Stamm der heilige Krieg gegen Frankreich erklärt worden sei.

Handels-Zeitung.

Berlin, 7. Okt. Fünftel der Preisbericht für landwirtschaftliche Getreide. Es bedeutet W Weizen (K. Kern), R Roggen, G Gerste (Gr. Brangerste, Fg Futtergerste), H Hafer. (Die Preise gelten in Mark für 1000 Kilogramm unter markt-fähiger Ware.) Heute wurden notiert: Berlin W 248-252, R 224, H 213-223, Königsberg W 235-242, R 208, H 204-210, Danzig W 248, R 215, G 233, H 206, Stettin W 240-245, R 212-215, G 220-227, H 200-206, Posen W 240-242, R 217, G 205-225, H 190-205, Breslau W 236-241, R 213 bis 218, G 210-220, H 194-199, Chemnitz W 247-253, R 215-231, G 240-250, H 212-210, Hamburg W 254-255, R 230-232, G 243-245, H 221-223, Frankfurt a. M. W 262.50 bis 267.50, R 227.50-230, G 232.50-230, H 230-232.50

Mannheim W 270-275, R 270-240, G 225-235, H 220 bis 230.

Berlin, 7. Okt. (Produktenbörse.) Weizenmehl Nr. 04 32-33 Kubig. — Roggenmehl Nr. 0 u. 1 gemischt 21 bis 31.80 Kubig. — Mühlöl geschäftslos.

Hadamar, 8. Okt. Fruchtmarkt. Durchschnittspreis per Malter. Roter Weizen 20,75, weißer Weizen 20,25, Roggen 16,10, Hafer 11,00, Gerste 00,00 M. Butter per Pfund 1,20 M. Eier 2 Stück 18 Pfg.

Diez, 7. Okt. Auf dem gestrigen Obstmarkt waren angefahren 478 Jtr. Äpfel, 57 Jtr. Birnen und 8 Jtr. Zwetschen. Die Preise stellten sich bei Goldparmänen, Goldreinetten 8 bis 14 M., Ananas, Capeler, Baumanns Herberts usw. Reinetten 8 bis 11, Schöner von Bostrop 10 bis 16 M. Bohnäpfel 5 bis 9, verschiedene Sorten 5 bis 7, Teils und Gellers Butterbirnen 8 bis 10 M. Gute Luise und Bastorenbirnen usw. 7 bis 8 M. Zwetschen 5 M. Der nächste Obstmarkt findet Freitag, den 16. Oktober statt.

In jedem Tage kann der „Erzähler vom Westerwald“ neu bestellt werden. Der Bezugspreis beträgt für den Monat nur 50 Pfg. (ohne Fringelohn).

Für die Schriftleitung und Anzeigen verantwortlich: **Theodor Kirchhübel in Hachenburg.**

Freiwillige Krieger-Sanitätskolonne Hachenburg-Altkadt.

Unser Kamerad Jng. Schupp bei der Kriegslazarett-Abteilung der 3. Armee ist so freundlich und macht Mitteilungen über die

praktische Arbeit des Roten Kreuzes auf dem Kriegsschauplatz am Sonntag, den 11. d. Mts., nachmittags 4 Uhr im Saale der Westendhalle, wozu jedermann freundlichst eingeladen ist.

Josef Adam, Kolonnenführer.

Neue Sendungen

Hautjacken, Walkjacken, Unterhemden Unterhosen, Leibbinden, Nebelkappen Ohrenschützern, Lungenschützern Socken, Strümpfen

eingetroffen.

Auch empfehlen wir unser großes Lager in **schwarzen Kleiderstoffen.**

H. Zuckmeier, Hachenburg.

Neu eingetroffen für unsere Krieger: **Unterhosen, wollene Hemden Unterjacken, Walkjacken, Leibbinden Kopfschützer und Pulswärmer** in feldgrauer Farbe sowie eine große Partie **Strickwolle** in prima Qualität.
Wilh. Pickel, Inh. Carl Pickel Hachenburg.

E. Magnus, Herborn

offeriert **Pianos** aus nur ersten Fabriken in allen Preislagen mit höchstem Rabatt und günstigen Zahlungsbedingungen. Bezahlte Miete wird bei Kauf in Abzug gebracht. Vorteilhafteste Bezugsquelle für **Harmoniums** sowie sämtliche **Musikinstrumente.**

Feinstes Tafelöl

zart und mild im Geschmack für Salat und Majonaise besonders geeignet — per Liter **M. 1.40** — beste Qualität per Originalflasche **M. 1.—**
Karl Dasbach, Hachenburg.

Kaufen

jedes Quantum **Safer, Roggen, Heu und Kartoffeln** zu höchsten Tagespreisen gegen sofortige Kasse.

Rosenthal & Cie. Hachenburg.
 Büro u. Lager im Rastauer Hof. Telefon Nr. 17.

Gegen hohe Provision

in jedem Ort eine zuverlässige Persönlichkeit gesucht, welche bei Landwirten gut eingeführt ist.
F. H. Jacobs, Weiburg (S. P.)

Regenschirme

in prima Qualitäten und äußerst billigen Preisen
Heinrich Orthey, Hachenburg.

Salinger Stahlwaren

Große Auswahl.
G. von Saint George Hachenburg.

Dankfagung.

Allen, die unserem lieben, auf dem Felde der Ehre gefallenen Vater, Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Robert Boll

das letzte Geleit gaben, namentlich dem Musikverein Hachenburg, den Kriegervereinen und den verwundeten Kriegskameraden sagen wir hiermit unsern innigsten Dank.

Besonders danken wir auch Herrn Pfarrer Dr. Steyer für die trostreichen Worte am Grabe, sowie Herrn Bürgermeister Steinhaus für die Ansprache beim Niederlegen des schönen Kranzes der Stadt Hachenburg. Die vielen Kranzspenden und gestifteten heil. Messen haben unserm wunden Herzen wohlgetan und sprechen wir allen Gebern unsern tiefgefühlten Dank aus.

Hachenburg, den 9. Oktober 1914.

Familien Boll.

Tausende verdanken ihre glänzende Stellung,

ihre geübten Wissen und Können dem Studium der weltbekannten **Selbst-Unterrichts-Werke** **Methode Rustin**

verbunden mit eingehendem britischen Fernunterricht. Herausgegeben vom Rustinischen Lehrinstitut. Redigiert von Professor C. Rustin.

- | | | |
|---------------------|--------------------------|---------------------------------|
| Das Gymnasium | Die Studentenschaft | Die Bankbeamten |
| Das Realgymnasium | Das Lehrerbinnen-Seminar | Der wiss. geb. Mann |
| Die Oberrealschule | Der Präparand | Die Landwirtschaftsschule |
| D. Adjuvanten-Exam. | Der Mittelschullehrer | Die Ackerbauschule |
| Der Einj.-Freiwilge | Das Konservatorium | Die landwirtschaftl. Fachschule |
| Die Handelsschule | Der geb. Kaufmann | |
| Das Lyzeum | | |

Jedes Werk ist **kostenlos** in Lieferungen **A 90 Pf.** (Einzeln Lieferungen 3 Mark 1.25) Ansichtsendungen ohne Kaufzwang bereitwilligst.

Die Werke sind gegen mögliche Abnahmezahlung von **Mark 2.—** an zu beziehen.

- | | |
|---|---|
| Die wissenschaftlichen Unterrichtswerke, Methode Rustin, setzen keine Vorkenntnisse voraus und haben den Zweck, den Studierenden 1. den Besuch wissenschaftlicher Lehranstalten vollständig zu ersetzen, den Schülern 2. eine umfassende, geordnete Bildung, besonders im Bereich des Schulunterrichts zu erwerben, Kenntnisse zu verschaffen, und 3. ein treffliches Hilfsmittel auf Examen vorzubereiten. | Dieser Zweck wird dadurch erreicht, A. dass der Unterricht wissenschaftlicher Lehrmittel nachgehakt wird, B. dass der Unterricht in so einzeln als möglich Weise erteilt wird, als jeder den Lehrstoff versteht, und C. dass bei dem belästigten Fernunterricht auf die individuelle Veranlassung jedes Schülers Rücksicht genommen wird. |
|---|---|

Ausführliche Broschüre sowie Dankeschreiben über bestandene Examina gratis!

Gezielte Vorbereitung zur Ablegung von Aufnahme- und Abschlussprüfungen usw. — Vollständiger Ersatz für den Schulunterricht.

H. Backhaus & Hachfeld, Verlag, Potsdam S. O.

Dura-Taschenlampenbatterien

in Hachenburg bei

Pickel & Schneider, H. Backhaus, H. Dreyer, H. Orthey Ernst Schulte.

Um Platz für den Neueingang von Waren meiner **Spezial-Artikel**

Glas, Porzellan, Steingut

und Haushaltungs-Gegenständen

schaffen zu können, vergüte ich auf alle an meinem Lager vorrätigen Artikel

einen **Extra-Rabatt von 10 Proz.**

Ich bleibe nach wie vor meinem Prinzip, nur **Qualitätsware** zu führen, treu und schließe minderwertige Fabrikate aus.

S. Schönfeld, Hachenburg.